

erschient wöchentlich einmal.

Preis für Preßburg:
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 2 fl.
50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zu-
stellung in's Haus per Quartal 25 kr.;
einzelne Nummern 10 kr.
Auswärts mit Post bezogen:
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;
vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Preßburg abonirt man bei der
Expedition:
G. Angermayer's Buchdruckerei,
Venturgasse Nr. 107.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Expedition des
Blattes angenommen.
Die 3-mal gespaltene Petitzeile kostet
bei einmaliger Einschaltung 7 kr.
mehrmalig entsprechender Rabatt;
jedemalige Stempelgebühr 30 kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt an die
Redaction; unversteuerte Recla-
mationen wegen nicht erhaltener
Nummern sind portofrei.

Redaction: Bierennergasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirthschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 26.

Samstag 30. Juni 1877.

VI. Jahrgang.

Zum Beginn des neuen Halbjahres erlauben wir uns hiemit die Bitte, die Pränumerationen für das 2. Semester, resp. 3. Quartal 1877, baldgefälligst erneuern zu wollen, und laden gleichzeitig zu neuen Abonnements ein.

Unsere auswärtigen Leser belieben die Pränumerationen an die Redaction des „Recht“ zu richten. Für Preßburg wird die Pränumeration in der Expedition (G. Angermayer's Buchdruckerei, Venturgasse Nr. 107) entgegengenommen, — was wir, um Mißverständnissen vorzubeugen, besonders zu betonen Anlaß nehmen. Das Incasso in der Wohnung der p. t. Abonnenten findet nicht statt.

Gleichzeitig ersuchen wir höflichst um recht baldige Einendung der noch ausstehenden Abonnementsbeträge.

Die Redaction des „Recht.“

Politische Wochenschau.

Ungarn. Das wichtigste Ereigniß der verflossenen Woche ist die Orientdebatte des Abgeordnetenhauses. Der Ernst und die Würde, welche den Verlauf der Debatte auszeichneten; die Gründlichkeit, deren sich die Redner befleißigten, vor Allem aber ein seltener Grad von Objectivität, von welcher sich die Redner bis an's Ende beherrschen ließen, trugen dazu bei, diese Debatte äußerst interessant zu gestalten und die allgemeine Aufmerksamkeit in dem Maße auf sich zu lenken, wie sie der Gegenstand der Orientfrage an und für sich verdient.

Insbesondere drei Redner waren es, um die sich das Interesse vereinigte: Graf Albert Apponyi, als Sprecher der conservativen Partei, Benjamin Kállay, der vermöge seiner persönlichen Anschauung eine ganz gesonderte Stellung einnahm, und endlich Ministerpräsident Tisza, im Namen der Regierung. Sie waren die maßgebenden drei Punkte, nach welchen der Werth der ganzen Debatte zu bestimmen ist. Wir hören den Grafen Apponyi in der ihm eigenthümlichen eleganten, aber auch logisch fest gegliederten Ordnung vom conservativen Standpunkte die Nothwendigkeit verfechten, daß die Integrität des türkischen Reiches erhalten werde und wenn wir auch nicht im Stande wären, das Banner der conservativen Interessen aufzupflanzen, so dürften wir doch nichts unternehmen, was die Türkei verhindern könnte, zum Schutze ihrer Integrität selbst zu thun, was sie im Stande ist.

Die Aufgabe der Regierung faßt Herr v. Kállay von einem andern Gesichtspunkte auf. Die Türkei ist in seinen Augen ein unaufhaltbar dem Verderben und seinem Untergange zu-eilender Staat, ein in sich in dem Maße geschwächer, lebensunfähiger Organismus, daß er aus sich heraus keine Kraft mehr besitzt, und den künstlich zu erhalten, besonders angesichts der außerhalb seiner Grenzen werbenden und wirkenden Kräfte, eine undankbare, ja, eine aufreibende Sisyphus-Arbeit wäre. Herr v. Kállay nun erblickt die Aufgabe der Monarchie

darin, Alles zur Wahrung ihrer Interessen angesichts der unvermeidlichen Catastrophe vorzulehren, damit der Zusammenbruch des türkischen Reiches keine Erschütterung ihrer Grenzen nach sich ziehe, und — was die Hauptsache ist — daß das neue Leben auf den Trümmern der einstigen osmanischen Weltherrschaft nicht mit den Lebensinteressen Oesterreich-Ungarns im Widerspruche sich zu entwickeln beginne. Das ist der reale Boden, auf den Herr v. Kállay die Regierungspolitik gestellt wissen möchte.

Ministerpräsident Tisza spricht unmittelbar nach diesem Redner und fast scheint es, als wenn er diese Reihenfolge gewünscht hätte, damit Herr v. Kállay sage, was der Ministerpräsident nicht sagen konnte, und so die Rede des Letztern die Ergänzung in der Emunziation des Voredners finde! Und so geschah es denn auch! Herr v. Tisza läßt deutlich erkennen, daß die leitenden Kreise in Oesterreich-Ungarn reale Politik treiben, die ihnen gebietet, alle Eventualitäten, also auch die, daß die Lebensflamme der Türkei erlischt, gehörig zu beachten, ohne jedoch gewissermaßen vom Hause aus die Intention zu nähren, Besitz und Machtverhältnisse des Reiches an den Grenzen zu ändern, d. h. zu nehmen, was man nehmen kann und wo man's findet! Hiedurch erscheint jedoch nicht ausgeschlossen, daß man ohne Rücksicht auf herrschende Sympathien oder Antipathien in die Action tritt, um das verletzte oder gefährdete Interesse wieder herzustellen, beziehungsweise zu schützen, und dann natürlich alle Folgen einer kriegerischen Action acceptirt, also zum nachhaltigen Schutze auch — annectirt!

Die Rede Tisza's hat durch die — so weit möglich — bestimmte Form und durch die vorwiegend reiche treue Begeisterung nach allen Richtungen hin entschieden günstige Wirkung hervorgebracht. In ersterer Beziehung mußte die Versicherung, daß der Wille der Monarchie in keiner Richtung im Vorhinein gebunden erscheint, die nationalen Sympathien beruhigen, ja befriedigen, denn im Rahmen des österreichisch-ungarischen Patriotismus kann und darf nicht mehr gefordert werden, als daß des Reiches Interesse keinem Interesse außerhalb der Grenzen zum Nachtheile der eigenen Existenz dienstbar gemacht werde! Diese ohne Hintergedanken zum Ausdrucke gebrachte Politik mußte auch die Mächte zufrieden stellen, welche mitinteressirt sind und die Zusicherung erhielten, daß Oesterreich-Ungarn vorweg keine Vereicherung auf Jemandens Kosten suche!

In der andern Richtung hat Herr v. Tisza die Scharte ausgewetzt, die er seiner Loyalität als Minister und Unterthan damals schlug, als er das stolze Wort sprach: daß ohne seine Zustimmung kein ungarischer Soldat marschiren werde. Indem er die gewissen einzelnen Mitglieder (Generale) der Armee gegen das befundete Mißtrauen und gegen die Verdächtigung in Schutz nimmt, verweist er auf das Pflichtgefühl der Armee und sagt, daß, wenn der oberste Kriegsherr, welcher dazu berufen ist, befehlen werde, sie unter allen Verhältnissen ihre Pflicht mit Begeisterung erfüllen wird! — Diese Worte haben auch an anderer Stelle, als im Parlament, gezündet und dem Sprecher den allerhöchsten Dank eingetragen. Wenn er noch zum Schlusse

in den Ruf ausbricht, daß, falls die Entwicklung der Ereignisse es fordern sollte, sämtliche Völker dieser Monarchie auf den Appell des Fürsten mit einzig dastehender Hingebung und Begeisterung antworten werden, so hat Tisza das Aeußerste gethan — er hat die dualistischen Ausgleichsschwierigkeiten gebannt und die Völker dieses großen herrlichen Reiches in die Liebe und Treue zum Fürsten gehüllt und zu einem einzigen Machtfactor geeint! Es darf keine unverföhnliche Richtung in uns geben!

Die ungarische Regnicolar-Deputation hat das zweite Nuntium an die österreichische Deputation abgegeben und Letztere beschloßen, dasselbe ebenfalls in einem zweiten Nuntium zu beantworten. Hierauf soll auch dem Wunsche der Ungarn entsprochen und ein Subcomité von 6 Mitgliedern gewählt werden.

Die ungarische Deputation wird Montag die Sub-Commission wählen und sollen beide Sub-Commissionen schon Dienstag in Wien ihre Sitzungen halten. Der Bericht wird erst zu Beginn der Herbstsession den Parlamenten vorgelegt werden. Die Delegationen werden für Anfang November einberufen, und im ungarischen Reichstage die Mitglieder derselben bereits heute gewählt.

Oesterreich. Im Reichsrathe, dessen Vertagung erst Mitte Juli stattfindet, um dem Abgeordnetenhaus Zeit für die Berathung der noch in den Commissionen ruhenden Gesetze zu gönnen, wurde in der Dienstag-Sitzung des Abgeordnetenhauses eine Zuschrift der sechs welschtirolischen Abgeordneten verlesen, welche darin ihren Austritt aus dem Reichsrathe anzeigten, nachdem sie mit ihren Versuchen, die Autonomie für Welschtirol zu erhalten, gescheitert seien und die Situation ihres Landesgebietes nicht zu bessern vermochten. — Am Donnerstag antwortete Ministerpräsident Fürst Auersperg auf eine Seitens der Fortschrittspartei, die bekanntlich von jeher stark für „preussische Zustände“ schwärmt, eingebrachte Interpellation bezüglich der Mobilisirung der Armee, sowie eines vor Ausbruch des Krieges angeblich von Preußen offerirt gewesenen, österreichischerseits aber abgelehnten österr.-deutschen Schutz- und Trutzbündnisses: es sei eine derartige Anregung niemals erfolgt und deshalb habe auch keine Ablehnung stattfinden können. Zur Mobilisirung der Wehrkraft des Reiches liege kein Anlaß vor.

„Sollten indeß Ereignisse eintreten, welche eine Verstärkung unserer Truppen an den Grenzen der Monarchie als nothwendig erscheinen lassen, so behält sich die Regierung vor, auch innerhalb der Grenzen der Neutralität jene Maßregeln vorzulehren, welche der Schutz unserer unmittelbaren Interessen an der Grenze der Monarchie erheischt.“

„Der Umstand, daß die Regierung diese Maßregeln bisher als unnöthig erachtet hat und mit Berücksichtigung der finanziellen Verhältnisse der Monarchie auch in diesem Augenblicke noch zu entbehren vermag, verbürgt, daß sie dieselben weder vorzeitig, noch in größerem Ausmaße ergreifen wird, als es die Nothwendigkeit erfordert: nicht mehr und nicht weniger. In diesem Sinne sieht sich die Regierung in der Lage, zu erklären, daß Se. Majestät der

Kaiser und König sich bis jetzt nicht bewegen gefunden habe, besondere militärische Maßnahmen anzuordnen."

Deutschland. Die „altprotestantischen“ Pfarrer Hofbach und Rhode in Berlin, welche bekanntlich die Gottheit Christi leugnen und das apostolische Glaubensbekenntnis verwerfen, sollen, wie die in solchen Dingen sonst wohlunterrichtete „Kreuzzeitung“ hofft, aus dem evangelischen Priesterstande entfernt werden. Die „Disciplinar-Untersuchung“ soll, wie verlautet, auf directe Veranlassung des Königs von Preußen, bereits eingeleitet sein. — Fürst Bismarck, welcher demnächst von Rissingen über Berlin nach Varzin zurückkehrt, beschäftigt sich in den letzten Tagen außerordentlich viel mit politischen Arbeiten, trotz der zum Eurgebrauche dringend notwendigen Ruhe. Gegenwärtig ist der Präsident des Reichskanzleramtes, Hofmann, zu Conferenzen mit Bismarck bei demselben eingetroffen. — Die militärischen „Ausgleichs-Maßregeln“ in Elsaß-Lothringen beschränken sich neuerdings nicht mehr auf die bereits gemeldeten Garnisonsverstärkungen: dem Bundesrath ist soeben eine neue Vorlage über den Bau einer wichtigen Eisenbahnlinie bei Metz, ausschließlich für militärische Zwecke, im Kostenbetrage von 6,4 Millionen Mark zugegangen. Auch der Bau sämtlicher neuen Ergänzungsbahnlinien wird gegenwärtig mit größtem Eifer betrieben; dieselben sollen, neun an der Zahl, alle noch im Laufe dieses Jahres eröffnet werden.

In **Frankreich** erfolgte am Montag die Auflösung der Deputirten-Kammer. Kammerpräsident Grévy schickte der Verlesung des Auflösungsdecrets, laut welchem die Einberufung der Wahlcollegien behufs Neuwahlen „binnen 3 Monaten“ erfolgt, eine kurze Ansprache an die Deputirten voraus, in welcher er natürlich der großen Verdienste seiner Partei, als der republikanischen Majorität der Kammer, um Frankreich lobend gedachte. Ohne Zwischenfall ging sodann die Versammlung unter den Rufen: „Es lebe die Republik! es lebe der Frieden! es lebe Frankreich!“ (Lepteres Seitens der Rechten) auseinander. — Tags darauf veröffentlichten die republikanischen Blätter folgende Erklärung:

„Die unterzeichneten Vorstände der vier Gruppen der Linken der von dem Auflösungs-votum betroffenen Abgeordnetenkammer erklären, daß die 363 Abgeordneten, welche für das Mißtrauensvotum gegen das Ministerium vom 17. Mai gestimmt haben, in den nächsten Wahlen vereint und unter derselben Fahne als Candidaten auftreten werden. Paris, 23. Juni 1877.“ (Folgen die Unterschriften der Vorstände des linken Centrums, der republikanischen Linken, der republikanischen Union und der äußersten Linken.) Diese Erklärung ist nun allerdings ein Wahrzeichen geschlossener Einheit aller Republikaner, aber sie bietet den Gegnern auch wieder den Vortheil, daß diese, indem sie den Kampf ostentativ gegen Gambetta, Louis Blanc, Madier-Montjau und wie die Apostel des Umsturzes sonst heißen, richten, zugleich die gesammte Coalition treffen, welche sich solidariisch erklärt hat.

Andererseits schreibt der officielle „Moniteur“, daß gleichzeitig mit dem Decret, welches die Wähler zusammenberufen werde, auch ein Manifest des Marschalls an die Nation erscheinen wird, welches in sehr bestimmter und klarer Fassung das Regierungsprogramm gegenüber dem radicalen Programm der Linken darstellen solle. Die conservativen Wahlkandidaten wollen kein besonderes Ausschreiben ergehen lassen, sondern nur einfach ihre Namen unter das Manifest Mac Mahon's setzen und dadurch bezeugen, daß sie sich dessen Politik vollkommen anschließen.

Aus **Italien** wird gemeldet, daß der h. l. Vater am Mittwoch den bei dem päpstlichen Stuhle beglaubigten russischen Geschäftsträger, Fürst Mussow, in Audienz empfangen habe. Derselbe überbrachte die Glückwünsche des Czars Alexander (!) zum Bischofsjubiläum.

Dem **englischen** Parlamente wurde am Samstag die bedeutsame Correspondenz zwischen Lord Derby, Schuwaloff und Gortschakoff vor-

gelegt. Den schwierigsten Differenzpunkt zwischen den russischen und englischen Interessen, die Frage der Zukunft Konstantinopels, verweist Gortschakoff's Antwort an die Regelung durch europäisches Einverständnis.

Großes Aufsehen erregt die Rede des englischen Schatzkanzlers Northcote bei einem jüngst abgehaltenen Bankette. Derselbe erklärte: „Die Situation Europas biete Grund zu Besorgnissen dar. Die allgemeinen Principien der Regierungspolitik fänden im Lande Vertrauen, wodurch es der Regierung möglich gemacht sei, eine kühne Sprache zu führen und nöthigenfalls entsprechend zu handeln. Die Interessen Englands seien identisch mit denen Europas und der ganzen Welt. Dieselben seien allerdings auf die Erhaltung des Friedens gerichtet; indessen handle es sich nicht um ein einfaches Aufhören der Feindseligkeiten, sondern um die Aufrechterhaltung von Ehre und Treue. England verlange die Btheiligung an der Regelung der Orientfrage; dazu aber brauche sich das Land nicht in Unruhe und Verwirrungen zu stürzen, obwohl es andererseits geboten sei, den Gang der Ereignisse scharf zu überwachen. Wenn der Tag der Regelung käme, welcher vielleicht bald komme, dann werde England daran in einer ehrenvollen, seiner würdigen Weise theilnehmen.“

In **Rumänien** wurden am 27. Juni die Kammern geschlossen. Die fürstliche Botschaft verweist auf das Verhalten der Türkei gegenüber Rumänien hin, ferner darauf, wie die Nation und die Kammern alle Mittel, um zu einem Arrangement zu gelangen, erschöpfen und sodann das Recht des Landes der Gerechtigkeit der Garantemächte anheimstellten. Schließlich erinnert der Fürst an die von den Kammern erfolgte Proclamation der Unabhängigkeit, indem sie der Regierung die Mittel gewährten, dieselbe zu behaupten.

Fürst Milan von **Serbien** ist am vorigen Samstag Nachts wieder nach Belgrad zurückgekehrt. Tags darauf fand ein Ministerrath statt, von dem berichtet wird, daß der Präsident Nikitsch Mittheilungen über die Convention gemacht habe, welche zwischen Rußland und Serbien abgeschlossen worden sei. — Die große Stupschina tritt morgen in Kragujevac zusammen, wohin außer den Ministern auch Fürst Milan bereits abreiste. Die Stupschina wird hauptsächlich über das Budget und die Finanzangelegenheiten verhandeln. Die radicale Partei soll beabsichtigen, einen kriegerischen Antrag einzubringen.

Zum Ausgleich.

Vor kurzem ist in dem Verlage von J. Habel in Amberg eine Broschüre: „Die ungarische Frage österreichisch gedacht“ erschienen, welche, anknüpfend an die Ausgleichsverhandlungen, die gesammte innere und äußere politische Lage unserer Monarchie bespricht. Es ist selbstredend auch dem versöhnlichsten, billigstdenkenden Schriftsteller nicht möglich, bei Besprechung dieser Fragen Jeden zufrieden zu stellen, allen Parteien genug zu thun und dabei doch zugleich das Heil des Ganzen im Auge zu behalten; aber schwerlich dürfte über diese Angelegenheiten in einem mehr conciliatorischen, gerechteren Sinne geschrieben werden können, wie es hier geschieht, und zugleich mit einem klareren, unbefangeneren Blicke in alle einschlägigen Verhältnisse. Wir geben nachfolgend unseren Lesern eine Stichprobe aus der kleinen Schrift, um sie mit dem Geiste derselben bekannt zu machen und sie dadurch zur näheren Beschäftigung mit derselben einzuladen.

... Unserer Generation wird es schwer, sich im Gedankenkreise des Mittelalters, welchem die Reichsidee angehört, zurechtzufinden. Es scheint uns jedoch nothwendig, darauf hinzuweisen, daß die österreichische Hausmacht, auf deren historischem Boden sich heute der Dualismus einzurichten versucht, mit der Idee des Reiches auf das Innigste verwachsen war, daß sie aus dieser Idee hervorging, nicht aber aus den sogenannten „staatenbildenden“ Elementen der Neuzeit, zu deren hauptsächlichsten auch die Na-

tionalität gerechnet wird. Das Reich war seiner Idee nach eine Föderation der christlichen Völker, also das gerade Gegentheil dessen, was der moderne Culturstaat anstrebt, indem er Nationalität, Centralisation und Confessionslosigkeit auf sein Banner schreibt.

Es vollzog sich denn auch die Staatenbildung der späteren Zeit in einer Weise, welche die Grundlagen des Reiches und der österreichischen Hausmacht gleichmäßig erschütterte, durch Reception des römischen Rechtes und Uebertragung aller Macht auf den Territorialfürsten. War aber Haus Habsburg mit und durch den Föderalismus groß geworden, so blieb es auch mit wenigen Ausnahmen der Kirche und den Volkrechten treu ergeben, und wir können es nicht als zufällig betrachten, daß die größten Herrscher aus diesem Hause, von Rudolph I. angefangen bis auf Karl VI., die entschiedensten Vorkämpfer des Katholicismus waren, nur zwei aber: der schwache Rudolph II. und der elende Mathias, sich zum Abfalle neigten, ohne ihn zu vollziehen.

Ungeachtet die Grenzen der Fürstenmacht und der Länderrechte sich in den stürmischen Zeiten der Reformation häufig verrückten, blieb doch der Character der österreichischen Hausmacht bis zum Erlöschen des Habsburg'schen Mannesstammes derjenige einer föderativen Einigung der Erblande, und werfen wir einen Blick auf die pragmatische Sanction Karl VI., die magna charta der österreichischen Monarchie unter dem Hause Habsburg-Lothringen, so finden wir auch darin wieder den Reichsgedanken in prägnanter Weise ausgedrückt.

Von zwei Seiten betrachtet, ihrem Inhalte und ihrer Form nach, ist die pragmatische Sanction ohne Zweifel eines der ehrwürdigsten Documente, die jemals aus einem europäischen Cabinet hervorgegangen sind. Sie gibt uns in gedrängter Kürze ein Bild der 500jährigen Geschichte der Erblande: die Umbildung der reinen Personal-Union in eine nicht willkürlich gemachte, sondern allgemein erwünschte, durch Gewohnheit und Recht besiegelte, dauernde Vereinigung unter dem Scepter der weiblichen Descendenz des letzten Habsburgers.

Einzig in seiner Art ist aber auch der Weg, welcher eingeschlagen wurde, um zu diesem Ziele zu gelangen, und wir bitten den Leser, ihn mit den Prozeduren vergleichen zu wollen, welche seither beliebt worden sind, um staatsrechtliche Fragen zu ordnen.

Am 19. April 1713 wurde der große Act zum ersten Male dem in Wien versammelten Geheimen Rathe mitgetheilt, einem ehrwürdigen Areopag der hervorragendsten Staatsmänner aller Erblande. Nach dieser ersten Prüfung begannen die Verhandlungen mit jedem einzelnen autonomen Vertretungskörper, und wie gewissenhaft ängstlich dabei verfahren wurde, beweist der Umstand, daß nicht weniger als elf Jahre verflossen bevor, nach Eintreffen der letzten freien Zustimmung, am 6. Dezember 1724 die Verkündigung des neuen Staatsgrundgesetzes erfolgte. Recht, Wahrheit und Freiheit kamen in dieser vertragsmäßig vereinbarten und nach der Hand von allen europäischen Cabineten anerkannten Acte so vollkommen zum Ausdruck, wie dies in einem Menschenwerke nur geschehen kann.

Als nun Friedrich II. von Preußen glaubte, eine wehrlose Frau mit leichter Mühe überwinden zu können, und im Bunde mit Frankreich den ersten Stoß in's Herz der Erblande versuchte, da war freilich für ihn die pragmatische Sanction ebensowenig ein Hinderniß, als die Verträge von Gastein und Nikolsburg der Politik seiner Epigonen Fesseln anzulegen vermochten. Die Treue der österreichischen Völker hat sich jedoch zu keiner Zeit besser bewährt, und die Ungarn, auf deren Mithilfe der zweite Stoß in's Herz des mit Italien verbündeten Preußen geplant war, berufen sich mit rechtem Stolge noch heute auf die erfolglosen Bemühungen, welche damals gemacht wurden, sie in ihrer dynastischen Anhänglichkeit zu erschüttern. So gering aber im Verhältnisse zu den anfänglichen Versprechungen und den Leistungen der anderen Länder diejenigen der Ungarn wa-

ren, so haben sie doch den Thron Maria Theresia's gerettet, indem sie den Verlockungen ihrer Feinde widerstanden. Wir stimmen freudig ein in die Anerkennung, die sie sich selbst dafür gespendet haben. Ist auch der Ruf „Moriatur pro rege nostro“ nicht buchstäblich in Erfüllung gegangen, so lebten doch die tapferen Magnaten als loyale Unterthanen ihrer geliebten Monarchin und mußten sich in ihrer Lage nicht unglücklich fühlen, wenn wir dem bekannten Spruche Vertrauen schenken: „Extra Hungariam non est vita, si est vita, non est ita.“

Während so die Völker in patriotischer Weise wetteiferten, ihre Ergebenheit an Thron und Reich an den Tag zu legen, benagte ein gefährlicher Feind bereits das Werk Karl VI. In die Regierungszeit seiner großen Tochter fallen die ersten Versuche, die Ideen der Neuzeit, deren spätere Ausbildung zum System des Josephinismus das Reich in seinen Grundvesten erschüttern sollte, in die Verwaltung einzuführen. Maria Theresia war ihrem Gemahle Franz Stephan von Lothringen zärtlich zugethan, welcher, bei geringer geistiger Begabung, ein williges Werkzeug der damals sehr für Verbreitung des politisch-religiösen Liberalismus thätigen Freimaurerei war. Durch seinen Einfluß wurden Leute in Amt und Würde gebracht, die, theilweise Nicht-Desterreicher, wie van Swieten, Sonnenfels im Illuminaten-Orden, Numa genannt, u. A. die edle Monarchin umstrickten und in eine Richtung drängten, deren Ziel auch dem geübtesten Auge noch verborgen bleiben konnte.

Es ist dieser Umstand oft benützt worden, um den Josephinismus als einen schon unter Maria Theresia begonnenen, von dieser weisen und frommen Fürstin gebilligten, also nothwendigen Systemwechsel zu rechtfertigen. Bei Gelegenheit der confessionellen Debatte im Jahre 1868 erzählte sogar ein Mitglied des Herrenhauses, welchem seine literarischen Arbeiten eine gewisse Autorität in geschichtlichen Dingen verleihen, in öffentlicher Sitzung, er habe die moderne liberale Auffassung kirchlicher Verhältnisse im Testament Maria Theresia's gefunden, eine Behauptung, die natürlich nicht ohne Einfluß blieb und von keinem der Anwesenden widerlegt werden konnte, weil der Sprecher das Testament allein kennen wollte und auch nicht mittheilte, ebenso wie nach dem Zeugnisse eines römischen Historikers Antonius nach dem Tode Cäsars dessen Testament zu besitzen vorgab und daraus Alles deducirte, was seinen Zwecken förderlich war. Ähnliches ist von Antonius bis zu Ehyel, dem großen Geschichtsfälscher unseres Jahrhunderts, welchem im deutschen Reichstage nachgewiesen wurde, daß er die Geschichte macht, damit die Macht der Geschichte wieder dem Nationalliberalismus helfe, Geschichte zu machen, oft geschehen; es ist aber ein Kunststück, welches Männer der ersten Wissenschaft sich selbst unterjagen sollten. Allein wir wollen annehmen, daß Maria Theresia wirklich so gedacht und geschrieben habe, wie es uns von ihrem parteiischen Biographen vorgehalten wird. Sind wir darum gewiß, daß sie sich nicht geirrt habe? Dürfen wir vergessen, daß eine das ganze Leben hindurch in allen Einzelheiten sich niemals verleugnende Consequenz einen Grad von Unfehlbarkeit voraussetzen würde, welcher trotz aller göttlichen Verheißungen nicht einmal dem Oberhaupt der Kirche zuerkannt werden will? Und eine Frau, deren edelste Eigenschaften immer diejenigen des Herzens gewesen sind, sollte, an der Schwelle einer neuen Zeit und umgeben von Einflüssen verdächtigster Art, mit prophetischem Auge alles Das erkannt haben, was wir jetzt, zurückblickend, den Josephinismus nennen!? Ja, ist es denn niemals geschehen, daß eine als heilsame Reform begonnene That bis zur Revolution fortgesponnen wurde? Und haben wir nicht das denkwürdigste Beispiel davon in Frankreich an den Cahiers der Generalstaaten von 1789, an denen alle Stände mit patriotischer Begeisterung gearbeitet hatten, als ihnen dieselben von den Männern des Umsturzes aus der Hand genommen wurden!? Ludwig XVI., bemerkt ein geistvoller Schriftsteller, glaubte auf einen Theil seiner Macht zu Gunsten der Frei-

heit zu verzichten, und überlieferte sich der Revolution.

Daß aber Maria Theresia Vieles geschehen ließ, was ihrer eigenen Ueberzeugung schmerzlich war, bezeugen ihre Briefe und die Resolutionen, mit welchen sie die Berichte der obersten Staatsbehörde erledigte. Uebrigens rechtfertigen die Kämpfe, in welche unter ihrer Regierung Oesterreich verwickelt war und von deren Ausgang seine Existenz abhing, die Nothwendigkeit, die Macht mehr als früher zu centralisiren, und sie erklären den geringen Widerstand, welcher diesem Bestreben von Seite der Erbländer entgegengesetzt wurde. Die möglichen Folgen der eingeschlagenen Richtung blieben damals den Meisten verschlossen; erschöpfende Kriege bewirkten einen Zustand von Ruhebedürftigkeit und Gleichgiltigkeit für Fragen des öffentlichen Lebens, welcher dem Ueberhandnehmen administrativer Bevormundung besonders günstig war. Während unter dem milden Scepter der Kaiserin alle Völker sich sicher und zufrieden fühlten, war ihnen die Nothwendigkeit, das historische Recht und die Nationalität gegen die erst beginnenden Uebergriffe der Bureaucratie zu verteidigen, keineswegs erkenntlich. Um nichts leichter war es vorauszu sehen, daß die Entschiedenheit, womit die Monarchin vielen auf kirchlichem Gebiete eingeschlichenen Mißbräuchen zu steuern begann, unter ihrem Nachfolger bis zu einer wahren Kirchenverfolgung ausarten würde. Es bestand eben zwischen ihr und den Erblanden ein vertrauensvolles Verhältniß, welches den Gedanken nicht aufkommen ließ, daß bereits im Verborgenen daran gearbeitet wurde, die pragmatische Sanction in das Gegentheil dessen zu verkehren, was sie bezweckt und besiegelt hatte.

Tragikomik des Culturkampfes.

Als vor einigen Jahren ein Wiener liberales Blatt den Ausspruch that: „Es wäre in der That ein komischer Ausgang des „Culturkampfes“, wenn durch ihn der Gegner, gegen welchen er gerichtet ist, gekräftigt, der Freund, dessen Interessen man schonen wollte, geschwächt würde“, da ahnte man wohl nicht, daß die Erfüllung dieses Ausspruches in drastischer Weise so nahe vor der Thüre stehe. Jetzt aber berichtet man, wie unseren Lesern bereits bekannt ist, aus Berlin, daß der König Wilhelm von Preußen, unter dessen Autorität und Namen der Culturkampf in Scene gesetzt und soweit glücklich durchgeführt ist, daß fast kein katholischer Bischof mehr auf preussischem Boden weilt, daß eben dieser König vor seiner Abreise nach Gmünd sein Staatsministerium um sich versammelte, um demselben in tiefer Bewegung seine Besorgnisse wegen der auslösenden Bestrebungen auf kirchlichem und socialem Gebiete auszusprechen und es vertrauensvoll zu festem, gemeinsamen Wirken bei den sich daraus ergebenden Aufgaben aufzufordern.

An Grund zu solcher Besorgniß fehlt es nun allerdings auch keineswegs. Der Abfall der protestantischen Pastoren vom Christenthum ist ein massenhafter und rückhaltloser. In ganzen Provinzen fast werden die auch vom Protestantismus festgehaltenen Grundwahrheiten des Christenthums: die Gottheit Christi, der Erlösungstod, die Auferstehung, als Mythe erklärt. Eine Berliner Gemeinde wählt sich einen Pastor, der mit unbedingter Offenheit alle grundlegenden Dogmen verworfen hat. König Wilhelm, der eifrig bestrebt ist, den Katholiken ihren Episcopat und ihr Papstthum zu nehmen, sieht sich genöthigt, für seine Protestanten als summus episcopus oder Papst einzutreten, damit bei dem allgemeinen Zusammensturz des christlichen Glaubens in seiner Herde wenigstens ein Versuch gemacht werde, das apostolische Glaubensbekenntniß zu retten. Hier allerdings ist das Interesse der preussischen Majestät gar eng an das Christenthum geknüpft. Denn wenn die Unterthanen insgesammt nicht mehr an einen Gott glauben, so wird es schwer halten, sie in dem Glauben an einen König „von Gottes Gnaden“ zu bewahren. An diesen Glauben aber ist die ganze Stellung König Wilhelm's ge-

knüpft. Aus ihm gehen die wahrlich nicht geringen Ansprüche hervor, welche er an den beschränkten Unterthanenverstand seiner Preußen zu machen gewohnt ist. Auf ihm basirt der stramme Gehorsam, in welchem sie sich als Kanonensfutter für die preussische Eroberungspolitik herandrängen; aus ihm entspringt die Geduld, mit welcher sie die Ausbeutung durch das getaufte und ungetaufte Judenthum ertragen haben, welches die Hauptstütze des jetzigen borussischen Regierungssystems bildet.

Fällt mit dem Glauben an Gott der an den König „von Gottes Gnaden“, so geht es mit der ganzen preussischen „Strammheit“ zu Ende, und das Volk theilt sich einfach in zwei Theile: in Katholiken, welche ihren katholischen Glauben auf Tod und Leben gegen die Gewaltthaten des Königs verteidigen, und in Socialdemocraten, die sich für ein, eines jeden Nimbus entkleidetes Königthum weder todtschießen lassen, noch für dasselbe weiter frohnen wollen. Sie begehren danach — und von ihrem Standpunkte aus ist das ja sehr begreiflich — sich ihren Staat nach ihrem eigenen Geschmack und für ihre eigenen Interessen einzurichten. Zwischen zwei Stühlen sitzt dann in einer wenig beneidenswerthen Position König Wilhelm nebst dem großen Bismarck, dem „Heros des Jahrhunderts“, sowie der ganze bunte Schwarm der sonstigen Streber, Gründer und übrigen Volksbedrücker und Ausfänger.

Jenes großsprecherische Preußenthum, welches sich einbildete, die Kirche Gottes in Trümmern schlagen zu können, welches seinen Bismarck als den neuen Herkules feierte, welcher der „Römischen Hydra“ die Köpfe abschlagen sollte, ist allmählig sehr kleinlaut geworden. Es nennt schon den Culturkampf eine „Sch.....“, welche Alles verdorben hat.“ Gar gerne möchte man aus der Sackgasse wieder heraus, in welche der „Säkularmensich“ Bismarck sich und die Seinen verrannt hat. Aber es zeigt sich auch hier, daß es selbst für den „Heros des Jahrhunderts“ leichter ist, eine großartige Dummheit und Schlechtigkeit zu begehen, wie sich den Folgen derselben zu entziehen. Hätte man doch neben der preussischen Brutalität wenigstens etwas von der semitischen Klugheit besessen, welche Heinrich Heine die Worte eingab: „Ich habe es schon vor langer Zeit aufgegeben, den römischen Katholicismus zu bekriegen... Ich keine mein intellectuelles Maß zu gut, als daß ich nicht wissen sollte, ich würde nie, selbst nicht im rasendsten Anlauf, auch nur die kleinste Bresche in den Coloss legen, wie die Kirche von St. Peter ist; ich könnte höchstens ein bescheidener Handlanger sein, bei einem langen Abbruch, der noch Jahrhunderte währen mag. Ich war zu bewandert in der Geschichte, als daß ich nicht die gigantischen Verhältnisse dieses Wunderbaues hätte kennen sollen... Diese Bastille ist nicht leicht zu nehmen, und mehr wie ein jugendlicher Stürmer wird sich den Schädel an ihren Zinnen zerschellen.“

Statt dessen hat man, im Bewußtsein seiner anderthalb Millionen Soldaten und der strammen Mannszucht, geglaubt, ebenso leicht, wie man schlecht geführte feindliche Armeen niedergeworfen hat, auch die Kirche Gottes und die Ideen, welche sich an dieselbe knüpfen, erschüttern zu können. Aber es ist das Wort, was der hl. Hilarius ausgesprochen, in Erfüllung gegangen: „Das ist das Eigenthümliche bei der katholischen Kirche: wenn sie verfolgt wird, blüht sie; wenn sie unterdrückt wird, wächst sie; wenn sie verachtet wird, macht sie Fortschritte; wenn sie Wunden empfängt, siegt sie; wenn sie angeschuldigt wird, gewinnt sie an Klarheit; gerade dann steht sie am festesten, wenn man glaubt, ihrer Herr zu sein.“

Infolge dessen lauten nun auch die protestantischen Berichte protestantischer Blätter über den Erfolg des Culturkampfes ungemein kläglich. Der protestantische „Reichsbote“ brachte einen Bericht von einem, wie er sagt, „sehr patriotischen evangelischen Manne“ über die Feier des päpstlichen Bischofsjubiläums am Rheine. Gegen Ende heißt es: „Allenthalben Leben, freudiges Gewoge und Gesang, dazu das Dröhnen

der Pöller von hüben und drüben des Rheins, welches das mehrfache Echo der Berge wachrief. Nur ein kleines Häuflein Evangelischer feierte still seinen Sonntag im Gotteshause und daheim. Was hat der Culturkampf sammt Bildungsvereinen und Simultanschulen der Kirche Roms geschadet? dachte Mancher. Gar nichts! Rom steht fester denn je, und wir am Rhein, die wir ohne fortschrittliche Brille alle Tage seine Macht und Herrlichkeit sehen, schütteln zu den Culturreden unserer blinden Volksmänner die Köpfe. Und die einzige (?) Stütze des Staates, eine starke evangelische Kirche, sie ist auf dem Wege des Zerfalles, sie wird immer kleiner und armliger gegenüber diesem Rom! O Gott vom Himmel sieh' darein und laß dich deß erbarmen!" — Der „Reichsbote“ bemerkt zu diesem Berichte: „Das ist ein neuer thatsächlicher Beweis für die Wahrheit, was wir seit Jahren, warnend und mahnend, freilich tauben Ohren, gepredigt haben. Auch unsere Worte hat man leider nicht gehört — möge man sich von den Thatsachen zeigen lassen, was der Culturkampf für Folgen hat!“

Die „Neue Evangel. Kirchenzeitung“ weist hin auf die reichen Pilgergaben zum päpstlichen Bischofsjubiläum und sieht darin einen Beweis, welcher hoher Grad von Opferwilligkeit noch in den katholischen Völkern lebt! Der Romanismus hat auch bei dieser Gelegenheit wieder, und zwar inmitten einer finanziell höchst bedrängten Zeit, eine finanzielle That geleistet, dem sicherlich der Culturkampf nicht förderlich war... Der Bischof von Mainz hatte in seiner Diocese eine ganz erhebliche Summe aufgebracht, und zwar in derselben Zeit, wo in demselben Lande Tausende von Protestanten wegen einiger Mark Kirchensteuer aus der evangelischen Kirche austreten. Dies Alles gibt zu denken und enthält ernste Mahnungen für den dermaligen, durch den sogenannten Liberalismus höchst geschwächten Protestantismus.“

Man scandalisirt sich mit Recht darüber, daß jenseits der Reitha jenes unfähige Ministerium, welches dem Monarchen unmittelbar vor dem Krach das Wort von dem „ungeahnten volkswirtschaftlichen Aufschwunge“ in den Mund legte, heute noch, nach einer so unsäglichen Blamage, die Macht in Händen hat; aber wie unendlich größer ist die Blamage, welche jener rohe Gewaltmensch sich durch das Anstiften des Culturkampfes zugezogen hat, den die deutschen Liberalen heute noch als den „Heros des Jahrhunderts“, als den „Säkularmenschen“ verehren, und der heute noch mit den Geschicken Deutschlands va banque spielen darf.

Aus dem Reichstage.

Das Somogyer Comitatus hatte kürzlich an das Abgeordnetenhaus eine Petition „um Wahrung der Integrität des türkischen Reiches“ gerichtet. Die Petitionscommission referirte in der Sitzung vom 23. Juni über diese Angelegenheit, welche hierauf volle vier Sitzungen hindurch das Haus beschäftigte und eine äußerst interessante Orient-Debatte veranlaßte.

Namens der conservativen Partei sprach hauptsächlich Graf Albert Apponyi, dessen Rede oft von allgemeinen, lebhaften Beifallsbezeugungen begleitet wurde. Er constatirte zunächst, daß die Opposition der Rechten bisher die Erklärungen der Regierung in der Orientfrage einfach zur Kenntniß nahm, weil sie die Beweggründe der Regierung würdigte. Vor dem Schlusse der Session aber und gegenüber den neuesten alarmirenden Gerüchten dürfe das Parlament nicht länger schweigen, umso weniger, da die Gerüchte über militärische Maßnahmen entweder gar nicht oder nur halb dementirt wurden. Das Schweigen der Regierung trotz wiederholter Interpellationen könne aber nur Zweifel erregen. Redner und seine Parteigenossen wünschen eine conservative Orientpolitik, weil sie die Interessen der Monarchie am Besten durch die Wahrung der Integrität der Türkei und durch die Respektion der bestehenden europäischen Verträge gewahrt sehen. Die Türkei sei kein expansiver Staat. Träten aber anders geartete Staatsweisen an deren Stelle,

so könnte dies einen permanenten Kampf mit unierem nordöstlichen Nachbar und das Uebergewicht des Einflusses auf diese Staatsweisen hervorrufen, welchem aber am Besten durch die Erhaltung der Integrität der Türkei vorgebeugt werde. Dies involvire jedoch keine Gleichgiltigkeit gegen das Schicksal der Christen in der Türkei; in dieser Beziehung seien natürlich Reformen erforderlich, welche von den Freunden der Türkei wohl am wärmsten gewünscht würden! Es sei aber nicht logisch, diese Reformen in einem Augenblicke von der Türkei zu fordern, wo man dieselbe in eine für deren Durchführung absolut unmögliche Lage gedrängt habe. In letzterer Beziehung sei ganz Europa, mehr oder weniger, schuldig. Redner sprach schließlich die Hoffnung aus, daß die Monarchie nicht aggressiv gegen die Türkei vorgehen werde.

Eine ganz andere Ansicht vertrat der Abg. Kállay, ebenfalls ein Mitglied der conservativen Partei. Dessen Ausführungen, welche übrigens nur der Ausdruck individueller Anschauungen waren, die derselbe in einem 4jährigen Aufenthalte in der Türkei gewonnen, gipfelten in dem kategorischen Urtheile, daß die Türkei unrettbar dem Schicksale der Auflösung verfallen sei, und zwar nicht sowohl wegen der oft wiederkehrenden Revolten, der finanziellen Wirren, der Verschleuderung des Staatsvermögens, der systematischen Bestechungen und der elenden Administration, als deshalb, weil der türkische Staat auf Grundlagen ruhe, welche jede Reform ausschließen und unmöglich machen. Die Türkei sei aber noch heute, wie vor Jahrhunderten, ein theokratischer Staat, in welchem nur die Anhänger der herrschenden Religion bürgerliche und politische Rechte besitzen!

Auch Ministerpräsident Tisza ergriff (in der Dienstaags Sitzung) das Wort — unter großer Spannung des Hauses. Nach Zurückweisung und Widerlegung mehrerer früherer Angriffe auf die äußere Politik Oesterreich-Ungarns bemerkte Redner: „Wir besitzen jetzt eine vollkommen ausgerüstete, schlagfertige Armee und können gerade deswegen viel ruhiger allen Ereignissen entgegensehen, als wenn wir sie erst jetzt auf die entsprechende Stärke bringen müßten. Unsere auswärtige Politik bestehe nur darin, den Frieden zu wahren, wenn dies unmöglich, den Krieg zu localisiren und das gute Verhältniß mit den übrigen europäischen Mächten zu erhalten, auf alle Fälle aber der Monarchie die Actionsfreiheit zu bewahren, damit wir unter allen Verhältnissen solche Gestaltungen verhindern können, welche mit den Lebensinteressen der Monarchie collidiren.“ Redner sprach das Vertrauen der Regierung auf die Erhaltung der freundschaftlichen Beziehungen zu den anderen Mächten aus, mit denen jedoch keinerlei Bündniß oder Verpflichtung bezüglich dessen bestehe, was Oesterreich-Ungarn zur Wahrung seiner Interessen thun werde, da wir die Freiheit unserer Entscheidungen in vollem Maße besäßen! Bezüglich künftiger, heute noch unberechenbarer Ereignisse eine Erklärung abzugeben, sei aber heute unmöglich. Im letzten Ministerrathe in Wien, dem er beigewohnt habe, sei weder von der Besetzung fremden Gebietes, noch von den Details irgendwelcher Mobilisirung die Rede gewesen. Beschlüsse seien in dieser Angelegenheit bisher überhaupt noch nicht gefaßt worden; an entscheidender Stelle denke auch Niemand daran, auf Vergrößerung der österr.-ungarischen Besitz- und Machtverhältnisse an den Grenzen des Reiches hinzuwirken. Ein Versprechen abzulegen, daß die Armee nicht an dem einen oder anderen Punkte die Grenze überschreiten werde, sei jedoch unmöglich; wenn es aber die Nothwendigkeit erfordere, würden gewiß alle Völker der Monarchie in einmüthiger Hingebung auf den Ruf des Fürsten antworten!

Die Petition wird schließlich dem Ministerpräsidenten überwiesen, welchem übrigens die hohe Ehre zu Theil ward, anläßlich seiner vorstehenden officiellen Erklärung über die Regierungspolitik durch ein Gratulations-Telegramm Sr. Majestät des Kaisers und Königs (ebenso auch des Grafen Andrássy als Ministers des Aeußern) ausgezeichnet zu werden.

Von den übrigen Verhandlungsgegenständen

des Abgeordnetenhauses ist zu erwähnen: die definitive Annahme des Vormundschaftsgesetzes und die Botirung der Regierungs-Vorlage über die Zuckersteuer.

Das Oberhaus hielt nur am Dienstag eine kurze Sitzung, in welcher die Verlängerung des Handelsvertrages mit Italien ohne Debatte angenommen wurde.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

C. B. Rom, 24. Juni 1877. Die Erinnerungs-Medaille, welche das Cardinals-Collegium zum Bischofsjubiläum des hl. Vaters prägen ließ, hat auf der einen Seite das Brustbild des Papstes und auf der Rehrseite folgende Inschrift:

Die. Fausto. Felice.
Quo. Parens. Sanctissimus.
Ante. Annos. L.
In Basilica. Eudoxiana.
Episcopus. Consecratus. Est.
Collegium. Cardinalium.
Gratulationis. Ergo.
III. Nonas. Jun.
A. MDCCCLXXVII.

Von dieser Medaille überreichte das hl. Collegium der Cardinäle bei seiner Gratulation dem hl. Vater drei Exemplare, eines in Gold, das zweite in Silber und das dritte in Bronze. Die Größe der Medaille ist im Durchmesser 0,084 Meter und deren Dicke beträgt 0,05 Meter. Von den drei Gattungen wurden nur sehr wenige Exemplare geprägt: nur ein goldenes, welches der Papst erhielt, 89 silberne und 10 von Bronze. Die Modell-Form ist schon vernichtet, wie man uns versicherte, um den Exemplaren einen höheren Werth zu verleihen. Migr. Macchi, Maestro di Camera Sr. Heiligkeit, empfing bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Bischofsjubiläums Pius IX. das Großkreuz des Ordens der eisernen Krone von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph von Oesterreich. Wie schon gemeldet, fand die Ernennung der Cardinäle Kutjcher, Mihalovic und Parocchi am 22. d. statt. Am selben Tage begaben sich die beiden ersten Eminenzen gleich nach dem Consistorium in den Palast von Venedig, wo die k. k. öst. Botschaft sich befindet, und wurden vom Grafen Paar und dem ganzen Botschafts-personale in Gala-Uniform empfangen und nach dem Thronsaale geleitet, wo sie die Glückwünsche der Cardinäle, der Prälaten, des diplomatischen Corps und anderer hochgestellten Persönlichkeiten empfingen. Cardinal Parocchi nahm die Glückwünsche in dem Palaste der Propaganda entgegen. Am Tage der Cardinals-Ernennung hielt Pius IX. eine Allocution an das Cardinals-Collegium, in der er seine Genugthuung über die ihm bei Gelegenheit seines 50jährigen Bischofsjubiläums von der Christenheit und den katholischen Fürsten ausgesprochenen Liebe und Ergebenheit ausdrückte. — Gestern empfingen die drei neu ernannten Eminenzen das Cardinals-Barret aus den Händen des Papstes im Thronsaale. Morgen empfangen dieselben den Hut und es werden ihnen zugleich die Titelfkirchen angewiesen.

C. B. Rom, 26. Juni. Das auf gestern anberaumte Consistorium, in dem die Verabreichung der Cardinals-Hüte an jene der in Rom anwesenden Cardinäle, welche dieselben noch nicht empfangen hatten, erfolgte, trat im Vatican zusammen und wurde in demselben zugleich die Versetzung der hochwürdigsten Bischöfe von Bessprim und Fünfkirchen, resp. die Veretzung des Bischofs Kovács von Fünfkirchen nach Bessprim, sowie die des Bischofs Dulankly von Stuhlweissenburg nach Fünfkirchen und die Ernennung des Bischofs von Kaschau, wozu der Domcapitular Schuster erkoren war, publicirt. Am Abend des gestrigen Tages reisten die Cardinäle Dr. Kutjcher und Mihalovic von hier nach ihren Erzbischthümern ab.

Der deutsche Botschafter v. Keudell ist gestern Nachmittag von Wien hieher zurückgekehrt. Der englische Botschafter Sir Paget hat sich nach Siena in's Sommerquartier begeben und der französische Botschafter Rouilles geht in diesen Tagen nach Castellamare, um dort der zur Zeit in Rom fast erdrückenden Hitze zu entgehen. — Der Oberst Filippone, der vor Kurzem in Piacenza einen Soldaten, Namens Terretti, aus Eifersucht (!) er-

schoß, ist mit dem Frauenzimmer, welches der Oberst als Geliebte in seinem Hause hatte, in die Gefängnisse von Parma überführt worden. — Die Herzogin von Nignano, geb. Doria-Pamphili, 37 Jahre alt, seit 19 Jahren verheiratet, ist gesonnen, sich von ihrem Manne, dem Herzog Emil Massimo, gerichtlich scheiden zu lassen. Derselbe hatte bekanntlich durch einen Prozeß im Anfange des Jahres 1872 jener zu einer traurigen Berühmtheit verholfen. — Vor der Porta del Popolo soll ein neuer, großartiger protestantischer Tempel erbaut werden. Es wäre dies der achte seit dem Jahre 1871!

Vom Kriege.

Genau zwei Monate nach der Ueberschreitung des Pruth erfolgte endlich der Uebergang der Russen über die **Donau**, vorläufig nur an Einer Stelle und ohne große Schwierigkeiten.

In den frühesten Morgenstunden des 22. Juni (gegen 2 Uhr) übersehten 3000 Russen mit einer Batterie von Galatz aus in Rähen und auf mit Schutzvorrichtungen versehenen Flößen den Hauptarm der Donau und die überschwemmten Donau-Niederungen. Sofort nach der Landung am rechten Donau-Ufer, welche unterhalb Matchin erfolgte, entwickelte sich ein hartnäckiger Kampf, der bis gegen 11 Uhr Vormittags währte und mit dem Rückzug der Türken endete, die alsbald auch die besetzten Positionen bei Matchin nicht nur, sondern auch am ganzen untern Donau-Ufer, in den letzten Tagen sogar Hirsova und — die ganze nördliche Dobrudscha bis zur Eisenbahnlinie Esernavoda-Küstendtsche räumten. Die Türken hatten nicht beabsichtigt, diesen Theil ihres Gebietes ernstlich zu vertheidigen, und verfügten deshalb in der nördlichen Dobrudscha nur über verhältnißmäßig sehr geringe Streitkräfte, welche den seit Samstag ununterbrochen von Braila aus, wo inzwischen eine Pontonbrücke geschlagen worden, nachrückenden Russen (IV. und XIV. Armeecorps, unter dem Commando des Generals Zimmermann) keinen Widerstand mit Aussicht auf Erfolg zu leisten vermochten. Die obenbezeichnete Eisenbahnlinie, welche längs des Trajanswalles in einer Länge von nur 8 Meilen von der Donau zum Schwarzen Meere führt und in der letzten Zeit stark besetzt wurde, scheint nun bestimmt zu sein, ein Hauptobject des Angriffs der russischen Armee und damit demnächst der Schauplatz blutiger Kämpfe zu werden, da nicht wohl anzunehmen ist, daß die russische Heeresleitung ausschließlich behufs Occupation so große Heeresmassen in die, durch ihr Klima namentlich bei der jetzigen Jahreszeit überaus berückigte Dobrudscha geworfen habe.

Der russische Angriff auf die für die Türken nicht ungünstige Trajanswall-Position dürfte vermuthlich gleichzeitig mit der Forcierung der Donaulinie an einem oder mehreren Punkten zwischen Nikopolis und Silistria erfolgen und nicht sehr lange verzögert werden. Wenigstens sprechen die in den letzten Tagen immer intensiver werdenden russischen Artillerieangriffe vom rumänischen Ufer an, namentlich bei Rustschul, dafür, daß die „Hauptaction“ an der Donau nunmehr endlich nicht länger mehr auf sich warten lasse.

Auf dem **asiatischen** Kriegsschauplatz hat sich nicht viel geändert. Doch sind die feindlichen Armeen in der letzten Zeit sehr hart und auf allen 4 Angriffspunkten der Russen an einander gerathen. Während bei Karas, das von den Letzteren durch fortgesetztes Bombardement sehr heftig bedrängt wird, wiederholte blutige Geisichte in Folge geschickter unternommener Ausfälle der türkischen Besatzung stattfanden, und Mukhtar Pascha, dessen Nachfolger im Oberbefehl, Derwisch Pascha, bei der türkischen Hauptarmee in Armenien noch nicht anlangte, in den Engpässen bei Delibaba, einige Tagermärsche westlich von Erzerum, den Russen große Verluste beibrachte und dieselben zum momentanen Rückzuge (respective Stillstand im Vormarsche) nöthigte, trat am 23. Juni die nördlichste Colonne der Russen bei Batum in Action, indem sie diese, am Schwar-

zen Meere unweit der russisch-tscherkessischen Grenze gelegene, wichtige türkische Festung im Sturme zu nehmen versuchte, der jedoch weder an diesem noch an dem darauffolgenden Tage, wo der Angriff erneuert wurde, gelang. Die Russen sollen hiebei gegen 2000 Tode verloren, und bedeutende Vorräthe an Munition eingebüßt haben.

Gleichzeitig verlautet über Konstantinopel daß die besetzte Stadt Bajazid, welche gleich zu Beginn des Krieges durch die südlichste russische Heeresabtheilung, die längs der persischen Grenze von Erivan aus vorging, eingenommen wurde, den Russen wieder abgenommen worden sei. Die Richtigkeit dieser Nachricht, an der zu zweifeln noch gestattet sei, angenommen, wäre diese Thatsache nur dadurch erklärlich, daß die Russen in Bajazid bei ihrem Vormarsche nach Westen nur eine schwache Besatzung zurückließen, welche dann von einem, angeblich aus 10,000 Mann starken türkischen Corps unter Saik Pascha überrumpelt worden und erlegen wäre. Die factische Existenz eines solchen türkischen Corps im Rücken der in einem feindlichen Lande operirenden Armee dürfte den Russen nicht unbedeutende Schwierigkeiten bieten.

In **Montenegro** haben die Erfolge der Türken einen kleinen Stillstand erfahren. Nach angeblich neuntägigen blutigen Kämpfen gelang zwar Suleiman Pascha die erstrebte Vereinigung mit dem von Albanien vordringenden Corps Ali Saib's im Zeta Thale, wenige Meilen östlich von Cetinje. Die gesammte türkische Armee zog sich jedoch am 26. Juni in die Nähe der türkischen Westen Spuz und Podgorika zurück, augenscheinlich, um sich daselbst wieder zu verproviantiren, und wohl auch aus dem Grunde, um die Resultate des von Osten vordringenden Mehemed Pascha abzuwarten.

Nachschrift. Unsere Vermuthung bezüglich des Zweckes der immer heftiger werdenden Kanonaden vom rumänischen Ufer aus auf die gegenüber liegenden türkischen Verschanzungen und Städte hat uns nicht getäuscht: am 27. Juni unternahmen die Russen mit Tagesanbruch von Simniza aus, 10 Meilen oberhalb Rustschul, genau südlich von Alexandria, dem Hauptquartier des Czaren, in Barken und auf Pontonbrücken den Uebergang über die Donau und führten denselben, zwar mit bedeutenden Verlusten, aber mit Erfolg aus. Am nämlichen Tage Abends war die besetzte türkische Stadt Sistova nebst den dieselbe umgebenden Höhen bereits im Besitze der Russen, welche zu dieser Zeit sich schon in der Zahl von über 50,000 Mann auf bulgarischem Boden befanden.

Bermischte Nachrichten.

* (Der hochw. Erzbischof Pálnald von Kalocsa) ist von Brüssel, wohin derselbe bekanntlich behufs Theilnahme an dem „Afrika-Congresse“ gereist war, wieder zurückgekehrt. In Brüssel wurde der ungarische Kirchenfürst vom königlichen Paare mit besonderer Auszeichnung behandelt. Er war stetiger Gast der Hofstafel und erhielt beim Diner seinen Sitz neben der Königin, welche ausschließlich ungarisch mit ihm conversirte und fortwährend in wärmster Liebe der Heimat und der Nation gedachte. Vor seiner Abreise erhielt der Herr Erzbischof den Besuch des Königs und der Königin. Se. Majestät verlieh dem ihm hochwerthen ungarischen Gaste das Großkreuz des belgischen Leopoldordens.

* (Der hochw. Bischof Bonnaz von Esanád) hat, wie „Toronto“ schreibt, seine Wohlthätigkeit dadurch wieder bethätigt, daß er dieser Tage neuerdings 60,000 fl. für öffentliche Erziehungszwecke deponirte und 30,000 fl. für arme Seelsorger seiner Diocese stiftete.

* (Die Steinmangerer Diocese) feiert am 20. August d. J. das hundertjährige Jubiläum ihres Bestandes.

* (Der Empfang des Cardinals Dr. Kutischer in Wien) fand in sehr feierlicher Weise statt. Das „Vaterland“ berichtet darüber vom 27. Juni, wie folgt: Feierliches Glockengeläute in allen Kirchen der innern Stadt verkündete heute in der sechsten Abendstunde, daß Se.

Eminenz der hochw. Herr Cardinal und Fürsterzbischof Dr. Johann Rudolf Kutischer von seiner Komreise nach Wien zurückgekehrt sei. Zum Empfange Sr. Eminenz hatten sich die hochw. Herrn Prälaten Ströger und Dr. Hajel auf dem Südbahnhofe eingefunden. Vor dem Hauptportale der Metropolitankirche zum heil. Stephan hatte sich inzwischen eine große Menschenmenge angeammelt. Das Innere der Kirche war festlich beleuchtet. Beim Eintritte in den Dom wurde Se. Eminenz der Cardinal-Fürsterzbischof von Sr. bischöflichen Gnaden dem Herrn Weihbischof Dr. Angerer incensirt; Se. Eminenz nahm das ihm dargereichte Aspergil und besprengte Clerus und Volk. Der hochw. Herr Weihbischof intonirte Johann „Eccle sacerdos magnus“, und unter Vorantragung des Kreuzes bewegte sich der Zug — die f. e. Alumnus, die hochw. Piargeistlichkeit und das Domkapitel, der hochw. Herr Weihbischof und endlich Se. Eminenz der Cardinal-Fürsterzbischof — zum glänzend beleuchteten Hochaltare. Se. Eminenz kniete auf einem Betchemel vor dem Hochaltare nieder. Der hochw. Herr Weihbischof hielt den heil. Segen und stimmte das „De Teum laudamus“ an. Am Schlusse ertheilte Se. Eminenz der Cardinal-Fürsterzbischof den Pontificalsegnen. Nach der kirchlichen Feierlichkeit begab sich die hochw. Geistlichkeit und Se. Eminenz der Cardinal-Fürsterzbischof in der oben angeführten Ordnung in den großen Konziliensaal des fürsterbischoflichen Palais. Hier hielt der hochw. Herr Weihbischof und Generalvicar Dr. E. Angerer im Namen der hochw. Geistlichkeit eine Ansprache an Se. Eminenz und versicherte den hochw. Cardinal-Fürsterzbischof der unverbrüchlichen Treue und Anhänglichkeit des hochw. Clerus der Erzdiocese. Se. Eminenz erwiderte in ergreifenden Worten, stellenweise von tiefer Nührung übermannt, die Beglückwünschungs- und Huldigungsrede des hochw. Herrn Weihbischofes und forderte den Clerus auf, im Volke an Moral und Tugend zu retten, was noch zu retten sei. Gerade die lebhafteste Theilnahme des Volkes an dem heutigen Empfange beweise, daß daselbe in seinem Innern noch vielfach gläubig sei. Se. Eminenz forderte ferner den Clerus auf, sich innig an die Bischöfe anzuschließen; wenn dann die Bischöfe sich ebenso an den heil. Vater anschließen, so sei dadurch das Heil der Kirche und unmittelbar auch die Wohlfahrt des Staates begründet.

* (Zeitungsweien.) Das in Budapest unter dem Titel „Magyar Korona“ (Ungarische Krone) erscheinende, von Baron Kol. Zsófia redigirte bisherige Wochenblatt wird vom 1. Juli d. J. an als Tagblatt herausgegeben.

* (Altkatholischer.) Die Zahl der „alkatholischen“ Geistlichen nimmt, anstatt sich zu vermehren, ab. Im Tura Gebirge ist von den daselbst angestellten 41 „Staatsparrern“ dieser Tage bereits der einundzwanzigste spurlos verschwunden. Und aus Erlangen in Baiern schreibt man vom 17. d. dem „Bamb. Volksbl.“: „In verschiedenen Kreisen wird hier die stille Abreise des „alkatholischen“ Pfarrers besprochen. Herr Arnold wurde zur Vornahme einer kirchlichen Function gerufen und nicht gefunden, und hat sich bis heute nicht wieder sehen lassen; er scheint noch vor Ablauf seiner Ründigungsfrist das Weite gesucht zu haben. Seine Schwester begleitet ihn. Ein „alkatholischer“ Herr äußerte nach diesem Abzug: „Es ist doch schwer, eine neue Religion zu gründen.“ Andererseits beläuft sich die Anzahl der Theologen an der einzigen „alkatholischen“ Fakultät in Bonn auf — 4.

* (Einsgesoffener.) Unter diesem Titel bringt das verbreitetste Judenblatt, das ächt liberale „Neue Wiener Tagblatt“ in seiner Dienstag-Nummer folgende Mittheilung: „Aus Rom wird uns geschrieben: Die interessanteste Tagesneuigkeit ist wohl der Bruch Nicotera's mit dem **Freimaurerthum**. Durch dieses ward er dem Ministerpräsidenten Herrn Depretis aufgedrungen und Depretis sah sich förmlich gezwungen, ihm das Portefeuille des Innern zu geben. Es scheint, daß die Ernennung Nicotera's unter gewissen Bedingungen vor sich gegangen ist, die zwischen ihm und der großen Loge von Turin stipulirt worden sind. Nicotera hat offenbar jene geheimnißvollen Engagements nicht gehalten und hat sich thatächlich, nur erst zur Nacht gelangt, mit Leib und Seele der Mon-

archie verschrieben. Entweder Nicotera führte die Befehle der großen Loge aus oder er wagte den Ungehorsam. Der Minister wählte das Letztere. Man macht ihn darauf aufmerksam, daß er seine Verpflichtung nicht halte und daß er seine Schwüre breche, aber Nicotera antwortete nicht. Darauf begab sich eine maurerische Commission in das Palais Braschi, um ihn gewissermaßen einem Verhöre zu unterziehen und eine Enquete über den Fall zu veranstalten. Nicotera, nun an die Wand gedrängt, versicherte der Commission, daß er stets und immer für die Affoziation der Maurer thätig sei, aber durch andere Mittel und Wege; er bat die Loge, nicht zu alarmiren, und ihm das Vertrauen zu bewahren. Man gab ihm nur einen Monat Aufschub und dann noch einen Monat, um die Befehle auszuführen, so man ihm gegeben. Aber der Versammlungstag war gekommen und Nicotera hatte sein Wort noch immer nicht eingelöst. Die allerletzte Mahnung erfolgte nun, und da sich Nicotera einfach dagegen auflehnte, ist er als Verräther gestempelt worden, und die große Loge hat an alle Logen die Weisung ergehen lassen, ihn zu bekämpfen und zu verfolgen. Das Drama hat sich abgepielt, ohne daß man genau in Erfahrung bringen konnte, welches die Befehle waren, denen der Minister des Innern so energischen Widerstand geleistet. — Wir haben dieser Mittheilung des „liberalen“ Blattes, welches so unvorsichtig war, ein wenig aus der Schule zu schwagen, nur hinzuzufügen, daß wir diese Befehle genau kennen. Sie lauteten natürlich: „Vorwärts im Vernichtungskampfe gegen die katholische Kirche! Ecrasez l'infame!“

* (Was kosten die Kriege?) Der Londoner „Economist“ bringt einen statistischen Aufsatz über die Frage: Was kosten die Kriege der letzten 25 Jahre dem Nationalvermögen der alten und neuen Welt an Blut und Gut? Hiernach kosteten die zwölf Kriege, die hier in Betracht kommen, durch Tod vor dem Feinde oder in Folge von Erkrankungen 1,948,000 Menschenleben!! An Geld erforderten sie einen Aufwand von 24 Milliarden und 130 Millionen Gulden Silber (2 Milliarden 413,000,000 Pfd. Sterl.), einer Summe, die dem acht- bis zehnfachen Betrage der Jahreseinkünfte der sämtlichen europäischen Staaten, sowie Nordamerika's gleichkommt. Der Verfasser gelangt zu diesem Resultate durch folgende Zusammenstellung:

	Menschenverlust Mann	Kosten Pfd. Sterling
1. Krimkrieg	750,000	340,000,000
2. Italienischer Krieg von 1859	45,000	60,000,000
3. Schleswig-Holstein. Krieg 1864	3000	7,000,000
4. Nordamer. Bürgerkr. der Norden.	280,000	940,000,000
der Süden.	520,000	460,000,000
5. Deutsch-östr. Krieg	45,000	66,000,000
6.—10. Expedition nach Mexiko, Cochinchina, Marokko, Paraguay etc.	65,000	40,000,000
11. Deutsch-franz. Krieg 1870/71, Frankreich	155,000	500,000,000
Deutschland	60,000	
12. Bulgar.-serb. Aufstand	25,000	?
	1,948,000	2,413,000,000

Welches gewichtige, stummbredete Plaidoyer gegen den Krieg liegt in diesen colossalen Ziffern!

* (Der Kampf mit der Wildniß in Indien.) Nicht uninteressant sind die statistischen Angaben über den Kampf, welchen in Indien die Civilisation gegen die Wildniß führt. Im Laufe des Jahres 1875 sind nicht weniger als 21,391 Personen durch Elephanten, Tiger, Hyänen, Schlangen u. s. w. getödtet worden. Denselben Thieren der indischen Wildniß fielen auch 48,234 Kinder zum Opfer. Die Elephanten forderten 61 Menschenleben und 6 Kinder, die Tiger tödteten 828 Menschen und 12,423 Kinder, die Leoparde 187 Menschen und 16,157 Kinder, die Bären 84 Menschen und 529 Kinder, die Wölfe 1060 Menschen (!) und 9407 Kinder, die Hyänen 68 Menschen und 2116 Kinder; durch Schlangenbisse und „von anderen Thieren“ wurden getödtet 1446 Menschen und 4400 Kinder. — Unglaublich diese, den officiellen Listen ent-

nommenen Zahlen (bei einer Bevölkerung von allerdings 195 Millionen Menschen) erscheinen mögen, sie umfassen doch kaum die ganze Zahl der Opfer. Die Regierung registriert diese Ziffern und auch die der getödteten Raubthiere und Schlangen, weil sie für die Vertilgung derselben Preise zur Verteilung bringt; so zahlte sie in demselben Jahre für 22,357 getödtete wilde Thiere und 120,015 Schlangen 12,000 Pfund Sterling.

Localnachrichten.

** (Das kath.-polit. Casino) hält seine Generalversammlung eingetretener Umstände wegen morgen Sonntag, den 1. Juli, nicht ab. Wenn der später erst vom Präsidium zu bestimmende Tag anberaunt sein wird, bringen wir dies zur allgemeinen Kenntniß.

** (Der Preßburger Comitats-Ausschuß) hielt am 25. und 26. Juni seine Quartal-Congregation unter dem Vorsitze des Obergespanns Grafen Stefan Esterházy ab. Der Jahresbericht des Bizegepanns wird beifällig zur Kenntniß genommen. Unter lebhaften „Elsen“ wird der Antrag, dem Herrn Bizegepann die Freude und volle Anerkennung der Congregation über die demselben gewordene Ehre einer königl. Auszeichnung durch die Erhebung zum königlichen Rath protokollarisch auszubrüden, angenommen. Graf Stefan Pálffy spricht sich über das ausgezeichnete Wirken des Bizegepanns in warmen Worten aus. — Die Adresse des Somogher Comitats, welche von Ungarn die Wahrung der Integrität der Türkei verlangt, wird befürwortet. Eben dasselbe geschieht auch mit der Adresse der Krader Handels- und Gewerbelammer betreffend die Modifizirung der Spiritus- und Steuergezetvorlage. — Das ministerielle Rescript, laut welchem die Vorpannsleistungen im öffentlichen Licitationwege in Pacht zu geben seien, wird mit der Bitte an das Ministerium zur Kenntniß genommen, daß der bestehende Vertrag mit Herrn Gallunka für 1877 aufrecht bleibe. — Ein Elaborat zur Straßenregelung im Markte Püspöki wird unverändert angenommen. — Ein Bericht zur Hebung der Mängel bei der Waisencassa-Manipulation wird zustimmend zur Kenntniß genommen. — Zum Schlusse wird dem bei der Rettung eines Menschenlebens dienstuntauglich gewordenen Kanzlisten Franz Radics ein Gnabengehalt von monatlichen 10 fl. aus der Johann Pálffy'schen Stiftung zuerkannt. Die nächste Congregation findet am 5. November d. J. statt.

** (Die Prüfungen in den hiesigen katholischen Schulen.) Im Anschlusse an unseren Bericht über die vollkommen zufriedenstellenden Leistungen der Klosterschulen, hinsichtlich des Mädchen-Unterrichtes, bringen wir heute eine gedrängte Mittheilung der Prüfungsergebnisse in den städtischen Knabenschulen. Vor Allem legen wir das Hauptgewicht des confessionellen Schulunterrichtes auf die Religion, und diese fanden wir in schönster Harmonie mit den anderen Lehrgegenständen verflochten. Was die Gründlichkeit des Unterrichtes angeht, so genießen unsere kath. Schulen ganz mit Recht den wohlverdienten besten Ruf, weswegen wir allen Eltern die trostvolle Versicherung geben können, daß ihren Kindern alle Mittel geboten sind, sich einer tüchtigen Schulbildung zu erfreuen. Durchgehends überzeugten wir uns, daß die Religion, das Lesen, Schreiben, Rechnen und die Sprachlehre in beiden Sprachen als Elementarwissen nicht nur mit Eifer, sondern auch mit vollkommen befriedigendem Erfolg in den niederen Abtheilungen gepflegt wird, woraus sich ergibt, daß die Schüler der höheren Classen die überraschendste Fertigkeit in Darlegung ihrer Kenntnisse in allen Lehrgegenständen zeigten. Wir würden zu fürchten haben, uns den Vorwurf der Parteilichkeit zuzuziehen, wären wir der alleinige Zeuge dieser Prüfungen gewesen; allein da sich auch viele Eltern und Verwandte von Schülern bei den Prüfungen eingefunden haben, die, wie wir, von den tüchtigen Leistungen der Geprüften überrascht waren, so dürfen wir getrost unserem Lehrerstande das öffentliche und wohlverdiente Zeugniß geben, daß er mit Rücksicht auf manche Schwierigkeiten — wir erwähnen nur das häufige Ausbleiben gewisser Schüler, deren Nachlässigkeit leider von den Eltern begünstigt wird — das Beste geleistet hat.

** (Die Leichenbegängnisse.) Hiesige Localblätter bringen die Notiz, das hiesige Stadthauptmannamt treffe die Maßnahme, die Leichenbegängnisse auf bestimmte Räume einzuzengen. Nun, wir stimmen ganz diesem Amte zu, daß die Umwege, welche zur bloßen Pompentwicklung bei Leichenbegängnissen gemacht werden, eben darum ein Unfug genannt zu werden verdienen. Allein der Grund, weil man weiß, „wie aufregend für Viele der Anblick eines Leichenbegängnisses ist“, will uns sehr sadenscheinig vorkommen. Er zeigt eben einfach, daß es Viele gibt, die durch ein memento mori aus ihrer materiellen Ruhe nicht aufgerüttelt werden wollen. Es sind dies gewöhnlich die Glaubensbankerotten. Inwieferne das Stadthauptmannamt, die geistlichen Behörden oder beide zusammen, berufen sind, hier „anzuordnen“, lassen wir unberührt; nur gegen das Anstreben, die Leichenbegängnisse bloß auf den Friedhof zu beschränken, haben wir der „Preßburger Zeitung“ gegenüber das Bedenken, ob dies nicht am Ende gar der Anfang zur Einführung der Leichenverbrennung sein soll? — und dagegen wird sich die kath. Prieesterchaft im Vereine mit den gläubigen Katholiken entschiedenst wehren. Einschränkung der willkürlichen Umwege, ja! aber durch die geistliche Behörde, etwa durch die Pfarträmer. Mehr aber nicht, denn die Leichenbegängnisse sind nicht nur ehrwürdig, sondern für abgestandene Katholiken auch heilsam.

Wollwirthschaftliche Zeitung.

(Der IV. internationale Saaten- und Getreidemarkt) wird nach einem jüngst gefaßten Beschlusse des Saatenmarkt-Comitats am 16. August d. J. in Budapest abgehalten, und werden weitere diesbezügliche Kundmachungen rechtzeitig veröffentlicht werden.

(Die Börse) hatte zu Beginn dieser Woche, nachdem die Alarmgerüchte von Mobilisirung der österreichischen Armee namentlich infolge der Tisza'schen Enunciationen verstummt waren, ein sehr günstiges Aussehen angenommen, welches sich jedoch nicht auf die Dauer zu behaupten vermochte. Zum Wochenchlusse trat wieder mattere Tendenz, verbunden mit nahezu vollständiger Verkehrslosigkeit, ein. Der Stand der Papiere erscheint jedoch trotzdem im Allgemeinen noch bedeutend günstiger als am Schlusse der Vorwoche, namentlich bezüglich der Valuta und der Renten.

(Im Fruchtgeschäfte) herrscht vollständige Geschäftslosigkeit bei fortwährend weichen Preisen. Es notiren am 28. Juni je 100 Kilo in

	Wien	Budapest
Ferbst-Weizen	10.56	10.45
„ Hafer	7.23	6.70
„ Mais	—	6.60
„ Korn	8.90	—

(Schafwolle.) Die Zufuhren zu dem von Käufern zahlreich besuchten Budapester Wollmarkte betragen bis zum 28. Juni 15,000 Metertr., wovon an diesem Tage bereits über die Hälfte zu Preisen verkauft wurde, welche die vorjährigen um 6 bis 10 Gulden überstiegen. Namentlich ist Tuchwolle begehrt.

Feuilleton.

Maria Dolores.

1.

St. Maurice.

Der Eisenbahnzug brauste heran, die romantisch wilde Einsöde bei dem Städtlein St. Maurice (Canton Wallis) in ihrer tiefen Stille erschreckend. Die lärmende Locomotive hielt still und schien fast über sich selbst erstaunt, wie sie in diese ihr so heterogene Naturwildniß gerathen. Ein enges Felsenthal, ganz bedeckt mit Steintrümmern der häufig herabgestürzten Felsmassen, oft überfluthet von den wilden Wassern der Rhone, die hier noch in stürmlichem Jugendalter sich ihr Bett durch die Felsen gebrochen; überfluthet außerdem durch den wilden Bergfluß Meauvoisin; — die wenigen, der Cultur fahigen Stellen des Bodens an beiden Ufern mit Nebel bedeckt, materiell zwischen den Steinen sich hinziehend — links das Engthal, streifend an den Fuß der schneegekrönten

Walliser Berge, wegen ihrer scharfen Felspitzen „Bähne“ (Denti) genannt. Rechts steigt hoch und steil eine Felswand hinauf. An ihren Steinterrassen windet sich ein schmaler Pfad hinan, ein h. Kreuzweg mit seinen 14 Stationen, der sein Ziel erreicht an der auf steiler Höhe schwebenden Gnadenkapelle von „Notre Dame de Saxe“, zu der nur der Fuß des frommen Wallfahrers mühsam klimmt. Der Tourist findet hier seine Rechnung nicht.

Ehe man die steile Felswand erreicht, treten an ihrem Fuße überraschend die stattlichen Gebäude eines Augustinerklosters hervor, das sich hier durch ein Wunder der göttlichen Gnade bei allen verheerenden Stürmen der Reformation erhalten hat. Die großartige uralte Kirche, an der noch römische Inschriften zu finden, überragt die geräumigen grauen Gebäude des Convents. *) Das Kloster bildet auch das einzige Prachtbauwerk des kleinen Städtchens, das wie ein Haufen armseliger Steintrümmer erscheint, — einen so unerklärbar wilden und armseligen Eindruck machen die kleinen Häuser, die nur aus losen Steinen zusammengefügt und halb schon wieder im Verfall sind. Und dennoch darin dies unbeschreibliche Gepräge einer uralten katholischen Einwohnerchaft, die an der Armseligkeit der eigenen unscheinbaren Hütte Genüge findet, wenn nur das liebe Gotteshaus geschmückt und prächtig dasteht.

Weiterhin nach den Ufern der blauen Rhone, über manches Labyrinth von Steinmassen und verschlungenen Nebenwegen, liegt die Krone des kleinen Ortes, der Schatz des engen Thales. Der unglaubliche Sinn der Welt erblickt nur eine grüne Matte, eine geringfügige Capelle umschlingend, — der Christ aber betritt ehrfurchtsvoll geheiligten Boden. Denn die grüne Matte ist vor beinahe 16 Jahrhunderten getränkt mit dem Blute der 10.000 kriegerischen Märtyrer, die heldenmüthige debaiche Legion bildend, die Alle, den h. Mauritius an ihrer Spitze, für den christlichen Glauben bei diesem Orte fielen, der nach ihrem edelsten Glaubenshelden den Namen St. Maurice führt. Der Stein, auf dem der h. Mauritius knieend den Märtyrertod empfing, den einst sein Heldenblut überlief, wird in der lieblichen Capelle, die diese h. Stätte krönt, als kostbare Reliquie aufbewahrt.

Wir betreten bald im Geiste diesen heiligen Boden, müssen jedoch einen Augenblick noch an die Stätte zurückkehren, welche mit diesem frommen, in einsamer, wilder Naturschönheit prangenden, nur mit dem Zeichen katholischen Glaubens verherrlichten Thale in unvereinbarem Contrast zu stehen scheint. Wir meinen den lärmenden Bahnhof, mit seinen schnurgeraden Eisenlinien, von denen man eben so wenig begreift, daß sie diese Wildniß gar zu prosaisch gerade und steif durchschneiden können, wie es unmöglich, daß das Pfeifen und Brausen des Dampfzuges harmoniren wolle mit der poetischen Stille, die sonst nur von dem frommen Rufe der Kirchenglocken, dem Gesänge des Wallfahrers oder Hirten, dem Läuten der weidenden Heerden und dem Klauschen der Rhone unterbrochen wurde. O, arme Natur — unter dem Triumphbogen der Industrie! Was vor Jahren noch stolz des menschlichen Witzes gespotet, es ist jetzt in Dienst gegeben dem Schoßkinde der Industrie des 19. Jahrhunderts; der Bahnhof liegt zu Füßen des Wallfahrtskirchlein, und der lärmende Zug braust eben herein.

Im Jahre 1861 war aber dieser Bahnhof selbst noch sehr ursprünglicher Natur. Eine Reihe hölzerner Baracken vertrat dies große Gebäude, das noch im Entstehen war, und Bretterbuden mußten einstweilen als Wartesäle dienen. In dem Augenblick, wo der Zug von Vex, einem benach-

barten Dabeorte, anlangte, um dem von Montigny kommenden zu begegnen, entstand der Lärm, die Unruhe und all' das Getreibe, was von dieser Einrichtung der Jetztzeit unzertrennlich ist, auch die innere Natur dieser Epoche so trefflich charakterisirt.

Für den Touristen hat, wie gesagt, St. Maurice wenig Interesse, weshalb es ziemlich verschont ist von eigentlichen Fremden, die wir für eine Landplage in der Schweiz halten, die dort, wo sie von der Civilisation des Reisens beledt wird, bald nicht mehr als Schweiz genießbar ist. Hier ist noch ein Stück Urschweiz, weil wenig Reisende die Waggons verlassen.

Eben aber hatte sich ein Coupé III. Classe geöffnet und 3 zusammengehörnde Individuen entwickelt: einen Bedienten in grauer Livrée, eine Kammerjungfer in modischem Reiseanzug, und endlich den unerlässlichen Courier, Alle mit Mänteln, Shawls und Reisetaschen schwer beladen. Nun aber öffnete sich geräuschvoll ein Coupé I. Classe, und es dauerte eine gute Weile, ehe mit Hilfe des Dieners und Couriers ein ältlicher Herr von großem Umfange seine gewichtige Figur aus dem Wagen herausgearbeitet hatte. Als dies Hinderniß, das volle 2 Minuten die Wagenthür versperrte, durch das glückliche Landen des alten Herrn beseitigt war, sprang ein junger Mann von schlanker Gestalt, blühenden Farben und blondem Haar mit einem Satz heraus, sich gleich wieder wendend, um den ihm Folgenden beim Aussteigen behilflich zu sein.

Zwei junge Damen sprangen leicht den Tritt herab, unverkennbar in ihren schlanken Gestalten, ihren hübschen Gesichtern und langen blonden Locken unter den kleinen Strohhütchen, sich als Töchter des kühlen Englands darstellend, wie der junge Mann, im grauen Reiseanzug und dem rothen Buch in der Hand, den Sohn Albions dokumentirte.

Lachend und mit nachlässiger Gemüthlichkeit hatte der junge Mann seinen hellgelockten Schwestern beim Aussteigen Hilfe geleistet, nahm aber sogleich den Ausdruck artigen Eifers an, als er sich jetzt noch in das Innere des Wagens bog, wo ein drittes Mädchen beschäftigt war, vergessene Taschen und Schirme zusammen zu suchen.

„Ich bitte, Dolores, überlassen Sie doch ja all' den Kram von Editha und Florence seinem wohlverdienten Schicksal — die sind so sorglos, daß sie nächstens sich selbst verlieren werden“, rief er lebhaft, als jetzt ein schönes Mädchen mit glänzend dunkeln Haarflechten an der Wagenthür erschien.

„Da fürchte ich aber am ersten Ihr eigenes Schicksal, Frederic“, rief Dolores, lachend ein Etui von violetter Leder hochhaltend, „wenn Sie schon Ihr Unentbehrlichstes, Ihre geliebten Zigaretten, vergessen. Hier nehmen Sie!“ Damit reichte sie ihm Alles, was sie zusammengerafft, und während er beide Hände mit den vergessenen Effecten gefüllt hatte, sprang Dolores mit der Grazie, die den Spanierinnen eigen, ohne seine Hilfe aus dem Wagen.

Indessen war der Courier verschwunden, nach einem wohllicheren Aufenthalt als jene erwähnten hölzernen Baracken zu spähen, und der Bediente, der dieselben trostlos durchforscht, rief mit allen Zeichen des Schauders eines fein gebildeten Dieners seinem Herrn zu: „O, Sir, what an uncomfortable barborous place is this!“

Sir William warf selbst einen kläglichen Blick auf die wenig einladenden Räume; aber seine jüngste Tochter Florence brach in ein munteres Gelächter aus: „Wahrhaftig, Dolores!“ rief sie dem schwarzhaarigen Mädchen zu, „Papa macht Dir sein Compliment über die Wahl der heutigen Tour. Ein Glück, daß wir so fürsorglich gewesen, in Vex ein passables Lunch einzunehmen, oder Diner, wie es die guten Leute dort nennen; denn hier, scheint mir, könnten wir Hungers sterben, außerdem, daß der Aufenthalt nicht einladend ist.“ Ein heller Strahl blitzte in Dolores' jammerschwarzen Augen auf; aber sie senkte die langen dunkeln Wimpern und erwiderte sanft: „Es war des Onkels besondere Güte für mich, die ihn bewog, hier anzuhalten, wo für mich so viel Herrliches zu besuchen ist. Ihr wolltet ja doch die Tour nach Bad Lavey machen, während ich die lieben heiligen Stätten besuche.“

„Und Sie wollen hier bleiben, Dolores?“ rief Frederic aus, als könne er den bereits besprochenen Plan noch nicht begreifen; „was können Sie in den langen Stunden in dieser öden Wildniß beginnen?“

„Für mich ist es hier nicht öde“, erwiderte Dolores.

Eben kehrte der Courier von seinem Entdeckungszuge zurück. „Sir“, rief er, „sogleich — wenn Sie sich gnädigst diese Treppe hinab bemühen wollen, finden Sie ein Restaurant, das doch etwas mehr bietet, als diese Bretterbuden.“

Sir William blickte nicht sehr erbaut auf die enge hölzerne Treppe und prüfte bedächtig mit einem Stock die leichtgefügteten Stufen, denen er seine vollwichtige Person anzuvertrauen ein gerechtfertigtes Bedenken trug. Inbessen „Noth kennt kein Gebot“, und da die leichten Gestalten seiner Töchter bereits über die knarrende Treppe hinweg den sicheren Grund erreicht, so folgte er ihnen langsam, aber sicher, während die Dienerschaft den Nachtrab bildete.

Dolores hatte bereits ihre Blicke auf die nächste Umgebung gewandt und sie hasteten jetzt, während die Wangen sich mit dem warmen, dunklen Roth des südlichen Blutes färbten, an der gegenüber aufsteigenden Felsenwand, deren Krone die kleine Wallfahrtskirche bildete.

Frederic's Stimme erweckte Dolores aus ihrer Betrachtung: „Sie können an dem fremden Orte nicht allein umherwandern, Dolores!“

„Warum nicht? ich habe mir die Lage genau einprägen und werde mich sehr gut zurecht finden.“

„Und warum darf ich Sie nicht begleiten?“

Dolores erröthete und sagte dann, ihn offen anblickend: „Sie würden mich stören, lieber Frederic!“

Er sah gekränkt aus, sagte dann aber mit einer Art von Trotz: „So werde ich Ihnen von Weitem folgen, Dolores, wenn Sie mir nicht auch diesen Trost mißgönnen.“

„Lieber Frederic“, jagte sie nach kurzem Bedenken, „ich bitte, lassen Sie mich allein gehen, es kann mir dabei nichts widerfahren. Sehen Sie dort!“ rief sie lebhaft, auf einen kleinen Zug von Savoyarden deutend, die mit ihren Rosenkränzen in den Händen sich als Wallfahrer meldeten aus dem angrenzenden Savoyen, von wo sie mit mühsamer Ersteigung des hohen Saumpfades von Tête noire zu der frommen Stätte der Andacht herbeikamen. „Sehen Sie da jene Wallfahrer, sie haben dasselbe Ziel wie ich, ihnen werde ich mich anschließen, dann können Sie ganz ruhig meinetwegen sein!“

„Wie, Dolores“, rief er äußerst verlegt aus, „an diese wildfremden Menschen wollen Sie sich anschließen? und mich, Ihren nächsten Verwandten, verweisen Sie als eine Störung aus Ihrer Nähe?“

„Lieber Vater“, erwiderte sie lächelnd, „das verstehen Sie wirklich nicht. Jene Leute sind eins mit mir im Glauben und in der Liebe, und ihr Herz führt sie denselben Weg, als mich das meine. Darum seien Sie mir nicht böse, lieber Frederic, und nun tausend Dank für Ihren guten Willen, auf Wiedersehen! Grüßen Sie einstweilen den Onkel, Editha und Florence.“ Damit eilte Dolores den Perron hinab, und Frederic sah, wie sie, mit leichten Schritten den Wallfahrern folgend, bald in deren Mitte und im Gespräche mit denselben sich befand. So lange sie sichtbar war, blickte Frederic ihr nach und stieg dann seufzend hinab, sich den Seinen anzuschließen, die er bei eifriger Berathung über den möglichen Ertrag eines unerreichbaren Diners beschäftigt fand.

Während nun Dolores den Felsenkreuzweg ersteigt und Sir William 7 Portionen Kaffee (denn er denkt auch mitleidig seines Gefolges) und 14 Coteletten bestellt, als Schadenertrag für die unentbehrlichen Muttonchops (es ist leider weiter gar nichts zu haben), wollen wir den Moment benutzen und einen kurzen Bericht von den Familienverhältnissen der betreffenden Personen geben.

Zwanzig Jahre früher war Mr. Richard R., der jüngere Bruder von Sir William, als Seeoffizier an die schöne Küste Andalusiens gekommen, wo er Donna Inez, eine der lieblichsten Töchter dieser herrlichen Provinz, kennen und lieben lernte. Die Leidenschaft hatte über die

*) Diese Abtei gilt als das älteste Kloster dieser Gegend, vom h. Theodor, erstem Bischof zu Wallis, gegen Ende des vierten Jahrhunderts gegründet. Der Burgunderkönig Siegmund stiftete sie 515 so reichlich aus, daß sie zu Zeiten 500 Mönche aufnehmen konnte; Rudolph I., König von Burgund, wurde 911 hier gekrönt. Die jetzigen Augustiner Chorherren sind auch Lehrer am Gymnasium. Der Abt führt den Titel eines Grafen und ist Bischof von Vechtem in partibus. Merkwürdig sind alte Kunstwerke, ein Gefäß von sarazenischer Arbeit, ein goldener Bischofsstab mit sorgfältig gearbeiteten zollhohen Figürchen, ein Kelch von der Königin Vertha, ein reiches Evangelienbuch, Geschenk Karl des Großen etc.

Wiener Börse vom 28. Juni.

Table of stock market prices for various securities including bonds, bank shares, and railway stocks. Columns include security names, current prices, and previous prices.

Eisenbahn-Verkehr ab Preßburg.

Information regarding railway services from Pressburg, including departure times for different routes and train types.

Bedenten der getrennten Confectionen gesagt, und die Liebenden waren bald durch das Band der Ehe verbunden. Aber als diese so rasch geichlo-

Schwer war es für Inez, im Alter von 18 Jahren von Mutter und Kind zu scheiden, aber Maria, die Mutter der Schmerzen, half das Ir-

Letzte Post.

Vom Kriegsschauplatz wird gemeldet, daß das russische Hauptquartier gestern nach Sisoftowo vorgeschoben und auch Niko-

Aus Rom wird uns vom 27. Juni geschrieben, daß die spanische Regierung dem hl. Vater die formelle Erklärung abgab, daß, indem sie den Eid auf die Constitution vom Jahre 1876 von Beamten und andern

Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Table of meteorological observations for Pressburg, showing temperature, wind, and precipitation data for the days of June 22-28.

Advertisement for K. K. Hof-Kunstanstalt, featuring a coat of arms and text for a weaving and embroidery business. Includes contact information and a list of services.

Advertisement for Theodor Edl, offering paper and silver coupons. Text: 'Alle am 1. Juli l. J. fälligen Papier- & Silbercoupons werden schon jetzt eingelöst in der Wechselstube des Theodor Edl, Hauptplatz Nr. 5. 26 3-3'

Advertisement for Ferdinand Prohászka, a dentist. Text: 'Zähne, einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntlich, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet. Ferdinand Prohászka, Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 15-9'

Advertisement for Toilett-Artikel Specialitäten der Mohren-Apotheke. Text: 'Neueste kosmetische Toilett-Artikel. Specialitäten der Mohren-Apotheke (Josef Weiss) unter den Tuchlauben Nr. 27 in Wien. Depot in Pressburg bei Hrn. Apoth. R. Soltz.'

Advertisement for Aromatisches Salicylsäure-Mundwasser. Text: 'Aromatisches Salicylsäure-Mundwasser. Ein hochfeines Mundwasser für den Toilettenzweck. Ein Schutzmittel gegen das Verderben der Zähne, sowie gegen Zahnschmerzen jeder Art. Nach dem Genuße von Speisen, wie für Jedermann, der auf Keintlichkeit hält, früh und Abends unentbehrlich. Preis einer Flaske 50 kr.'

Advertisement for Schäumendes Salicylsäure-Bahnpulver. Text: 'Schäumendes Salicylsäure-Bahnpulver. Es existirt kein Mundreinigungsmittel, welches derartige Vorzüge verbinden würde, wie das Salicylsäure-Zahnpulver. Es ist mild, schäumend, erfrischend, säulnisch-widrig, adstringirend und erhält die Zähne stets blendend rein. Preis 50 kr.'

Advertisement for Vaseline-Präparate. Text: 'Vaseline-Präparate. Neueste cosmetische Toilettemittel. Das Vaseline ist ein neues Product der Chemie, ist vollkommen geruchlos und stellt eine Art Butter oder Gelc dar. Es wird durch Erhitzen und Verdampfen des Petroleum in Amerika gewonnen, wo es auch in den Spitälern New-Yorks mit dem besten Erfolge angewendet und auch auf der Weltausstellung zu Philadelphia von der Jury mit der goldenen Medaille prämiirt wurde. Das Vaseline ist von ausgezeichneter Wirkung bei krankhaften Zuständen der Haut und wirkt herrlich bei Frostbeulen, Flechten, Geschwüren, gerötheter aufgesprungener Haut, Schnitt- und Brandwunden etc., kurz, es verbindet alle Eigenschaften des Petroleum im höchsten Grade.'

Advertisement for Vaseline-Cold Cream. Text: 'Wir erzeugen 4 Vaseline-Präparate: Vaseline Cold Cream. Dasselbe übertrifft das Glycerin, sowie alle Fette und Oele als erweichendes Hautconferierungsmittel. Preis eines Tiegels 60 kr.'

Advertisement for Vaseline-Salbe. Text: 'Bei jeder Art Wunden, Flechten, Geschwüren, Quetschungen etc. Preis eines Tiegels 60 kr. Vaseline-Seife. Ist die feinste Seife in jeder Hinsicht und besteht aus 20% reinem Vaseline. 1 Stück Seife 50 kr. Vaseline-Pomade. Dasselbe ist ein ebenso Haarwuchs beförderndes, als auch die Kopfhaut reinigendes Toilettemittel, da es alle krankhaften Absonderungen der Kopfhaut, wie Schuppen, Grind, Geschwüre etc., sofort entfernt. Preis eines Tiegels 60 kr.'

Advertisement for Schönheitswasser, Eau antéphélique. Text: 'Schönheitswasser, Eau antéphélique. Dieses aus reinen Pflanzensubstanzen bereite Wasser ist ein seit Jahren erprobtes und bewährtes Mittel zur Erfrischung, Verschönerung und Stärkung der Haut, zur Vertilgung aller Arten von Efflorescenz, als: Sommerprossen, Finnen, Mitesser, Kurflecke. Preis eines Flacons 1 fl. 27 12-2'